

# An Marl scheiden sich die Geister WAZ 3912

Betonwüste oder doch architektonisches Juwel? Diese und andere Fragen diskutierten Fachleute und Bürger im Rathaus. Visionen der 1950er Jahre treffen die Realität von heute

Von Lisa Maria Skraburski

**Marl.** Eine aufstrebende Industriestadt, die durch eine strikte und erfolgreiche Baupolitik eine der größeren Städte Europas werden wollte und bis 1970 rund 120 000 Einwohner zählen sollte. Das war Marl in den 1950-er Jahren. Was heute noch davon übrig geblieben ist, daran scheiden sich die Geister. Die einen nörgeln über ihre Stadt samt Architektur, die anderen sind darum bemüht, Veränderung in das Stadtbild und in die Köpfe der Bewohner zu bringen.

So auch am Samstag im gut gefüllten Rathaus. Der Initiativkreis Scharounschule und der Deutsche Werkbund NW veranstalteten in Kooperation mit der Stadt ein Symposium unter dem Motto „Marl – ich lieb dich, ich lieb dich nicht“. Experten aus Politik und der Stadtplanung versuchten, Marl und seine architektonischen Schätze zu erklären, neue Perspektiven für die Zukunft zu öffnen und mit interessierten Einwohnern über die Lage ihrer Stadt zu diskutieren.



Engagiert: Führung mit Marls Baudezernent Wolfgang Seckler über den Creiler Platz zur Scharoun-Schule.

FOTOS: LUTZ VON STAEGMANN

## Zeitzeugen berichten

Nach der Eröffnung durch den stellvertretenden Bürgermeister Rüdiger Schwärtzke berichteten Zeitzeugen wie Hans-Joachim Thielcke, der die Stadtplanung und -entwicklung zu Beginn seiner Laufbahn als Architekt hautnah miterlebt hatte, wie die einzelnen Ortsteile unter der Hand des damaligen Bürgermeisters Rudolf Heiland in den Nachkriegsjahren zusammenwachsen und aufblühten. Heiland schaffte eine kulturelle Infrastruktur, kreierte eine neue Stadtmitte und arbeitete zusammen mit dem Architekten Hans Scharoun an der gleichnamigen Schule, die als eines der bedeutendsten, ja avantgardistischen Bauwerke in NRW gilt.

Sie und das Rathaus standen immer wieder im Mittelpunkt der Podiumsdiskussion als die „architektonischen Juwelle der Stadt“. Letzteres sollte durch seine Bauweise mit viel Glas mehr Transparenz in die Politik und somit Vertrauen in

die aufsteigende Demokratie des Landes bringen und gar selbst als Skulptur betrachtet werden. Der freie Stil sollte als Symbol für Mündigkeit und Selbstbewusstsein der aufkommenden Bürgerstadt stehen und darüber hinaus den geografischen Mittelpunkt der Stadt bilden, die 1936 die Stadtrechte erhielt.

Doch woran liegt es, dass aus der Stadt heute nicht das geworden ist, was damals von Politikern, Baudezernenten und Architekten prophezeit wurde? Marl ist grün und war schon seit jeher Industriestadt anderer Art. Das heißt: Eine bauliche Überwucherung der Industrie wurde vermieden, indem diese strikt vom Wohnraum getrennt wurde. Rudolf Heilands Vision von einer Industriestadt im Grünen nahm Gestalt an. Welche Stadt im Ruhrgebiet hat schon einen See mitten im Zentrum? Fürsprecher der Stadtmitte sagen ihr sogar eine „intensive Aufenthaltsqualität“ nach.

## 1,5 Kilometer lange Skulpturenmeile

■ **Auf der Route** zwischen Rathaus und Scharoun-Schule soll in einem Langzeitprojekt des Initiativkreises eine 1,5 Kilometer lange Skulpturenmeile quer durch die City entstehen.

■ **Die Architektur** der Scharoun-Schule ist kindgemäß an die Entwicklung angepasst und bildet mit ihren vier Einheiten ein kleines Dorf um das Zentrum, das die Aula darstellt.

Wilfried Groß (CDU) hält allerdings dagegen: „Was nützt uns denn der schönste See, wenn gleich daneben die Betonwüste Creiler Platz den Anblick verdirbt?“

Auf der anderen Seite kristallisierten sich die Mängel der Stadt schnell heraus: Prof. Dr. Roland Günter machte die Irrtümer über Marl für das unbewusste Lebensgefühl verantwortlich. „Die Nicht-Einheitlichkeit Marls und seiner Stadtteile ist als Zerstreuung oder Zwitter-Gebilde angesehen“, so der Historiker. Wer die Stadt schlechtrede,

habe kein Interesse an ihrer Aussagekraft. Dass vieles an Gedanken gut früherer Generationen verloren ging, zeigt die Tatsache, dass nach Rudolf Heilands Tod seine Vision von einer Stadt durch Hochhäuser im Zentrum zerstört wurden.

Marl erklärt sich nach Ansicht der Experten nun einmal nicht von selbst. Vieles, was schon lange da ist, wird übersehen, da es keine nötige Erklärung dazu gibt. Die Stadt ist eben multizentrisch, was die Frage aufwarf, ob sie überhaupt eine Mitte hat, die auch als solche angenommen



Architekt Hans-Joachim Thielcke

men und verstanden wird. Der ehemalige Stadtplaner Dr. Lutz Heidemann aus Buer sieht einen ganz anderen Nährboden der Probleme: „Marl ist nicht mit alten Städten vergleichbar, in denen alles um das Zentrum bebaut wurde“. Im Klartext: Wir reden aneinander vorbei, wenn es um die Stadtmitte und ihre Identifikation geht.

Architekt Christian Schaller aus Köln sieht die Chancen für Marl darin, öffentlichen Raum alltagstauglich zu machen und seine Bewohnbarkeit zu betonen.